

Nachtfalken

Schwarz wirbelte der Qualm aus dem Schlot der Lok und wehte in Fetzen über die Wagendächer.

Dan Oakland und sein Sohn Sky saßen sich im Abteil gegenüber und sahen in die sinkende Sonne. Ein Reiter rudel tauchte aus dem hohen Gras auf.

Im rasenden Galopp jagten die Reiter näher. Ihre Sporen rissen die Flanken der Pferde blutig. Die Reiter hoben Gewehre. Fenster gingen in Trümmer. Kugeln jaulten durch die Abteile.

Schreiend warfen sich die Fahrgäste zu Boden.

Scherben klirrten auf die Passagiere nieder. Wild flatterten die Gardinen im Fahrtwind.

Schießend rasten die Reiter an den rollenden Wagen entlang.

Schüsse trafen den Lokführer und seinen Heizer.

Auf jeder Seite der Lok jagte ein Reiter. Die beiden Männer schwangen sich von den Pferden aus auf die Plattform. Wenig später blockierten die Bremsen die Räder.

Sky hatte sein Gewehr hochgerissen.

Als er schießen wollte, packte Dan blitzschnell zu und drückte den Gewehrlauf hinunter.

„Zu spät, Sky!“

Polternd fielen ihre Gewehre unter die Sitzbank. Schon bargen sie den Colt unter der Wildlederkleidung.

Der Zug in Richtung Omaha hielt.

Reiter sprangen ab und stürmten die Personenwagen. Drohend richteten sich Gewehre und Colts auf die Reisenden.

Reglos saß Dan Oakland vor den dunklen Mündungen. Das Gesicht seines jungen Halbblutsohns Sky war völlig ausdruckslos.

Schwer bewaffnete Banditen plünderten die Fahrgäste aus.

Die Deckenlampen schwangen noch hin und her.

Der Lichtschein wischte über Oaklands verkniffenes Gesicht. Er machte sich Sorgen.

Wenn ein einziger Reisender die Nerven verlor und zur Waffe griff, würde im Zug die Hölle losbrechen. Es würde zu einem Blutbad kommen.

Sky, in dessen Adern auch Indianerblut floss, beherrschte sich, wie er es bei den Sioux gelernt hatte. Im pendelnden Lichtschein schimmerte sein langes schwarzes Haar wie Rabengefieder.

Stöhnend lagen die Fahrgäste am Boden zwischen den Sitzbänken. Schlotternd trat der farbige Zugbegleiter in grabschwarzer Kleidung vor die Fremden.

„Bitte, Sir, nicht schießen. Bitte nicht schießen.“ Er bat um sein Leben und um die Unversehrtheit der Fahrgäste, die ihm anvertraut waren. Die fremden Männer schoben ihn beiseite.

„Halts Maul, Nigger!“

Auch in den anderen Wagen raubten Nachtfalken die Fahrgäste aus.

Jenseits des Gangs hockte zitternd ein blasser junger Mann zusammengekrümmt auf der Sitzbank. Dan Oakland beobachtete ihn schon eine Zeitlang. Jede Sekunde an diesem roten Abend schien wie eine Ewigkeit. Der Junge krampfte die zitternden Hände zusammen. Als die Fremden näherkamen, griff er in die Tasche seiner Anzugjacke.

Dan richtete sich auf und ging zu ihm.

„Lass die Hand vom Eisen, Junge“, sagte er rau. „Willst du sterben?“

Angst erhitzte den Atem des jungen Mannes. Aus geweiteten Augen blickte er Dan Oakland an. In seinen Augen flackerte Panik.

„Was ist da los?“, schnauzte einer der Banditen und kam sporenklirrend näher. „Weg da, Trapper!“

„Hörst du, Junge?“, sprach Dan unbeirrt auf den Bur-schen ein. „Hände weg vom Schieß-eisen. Hast du verstanden?“

„Ja, Sir.“

Eine Hand krallte sich in Dan Oaklands Schulter, und ein Colt wurde ihm in den Rücken gestoßen.

„Habt ihr irgendeine Sauerei vor?“, fauchte der Fremde. „Soll ich abdrücken, Trapper?“

Dan stand gebeugt.

Sky versteifte sich neben dem zertrümmerten Fenster und war entschlossen, seinem Vater beizustehen.

„Wer macht denn hier Ärger?“, gab sich Dan erstaunt. „Ich will nur verhindern, dass dieser Junge durchdreht.“

Der Fremde lachte kalt.

„Los, zurück auf deinen Platz, Trapper!“

Dan nickte und kehrte zu seinem Sohn zurück. Die Gefahr schien vorerst gebannt. Der junge Mann ließ sich sein Geld und die goldene Uhr abnehmen, ohne eine Spur Widerstand zu leisten.

Die Tür flog auf. Noch ein Räuber trat ein und sah sich um. Er war ungewöhnlich groß und hatte langes schwarzes Haar wie Sky, das wirr und ungepflegt um den Kopf hing.

„Fertig hier?“, fragte er die Komplizen.

„Nein, noch nicht ganz.“

„Beeilt euch! Die Leute werden alle im Viehwagen eingesperrt.“

Schon verließ er wieder das Wageninnere. Draußen an den Fenstern wehte der Rauch der Lok vorbei. Die Dämmerung wechselte in die Nacht über.

„Nun, Trapper, rück mal raus, was du hast“, befahl ein Bandit und starrte Dan düster an. „Nun mach schon, sonst kriegst du Blei ins Maul.“

„Ja, ja, schon gut.“

Schwerfällig richtete Dan sich auf und verspernte dem Banditen den Blick auf seinen Sohn Sky. Er nestelte an der Wolfsfellkleidung herum und zog einen Lederbeutel mit Goldnuggets hervor.

Dabei stellte er sich so ungeschickt an, dass sich die Lederschnur löste; die Nuggets fielen vor die staubigen Stiefel der Banditen.

Unwillkürlich bückte sich der Bandit danach.

Sky handelte.

Geschmeidig schnellte er vor und hechtete durch das klaffende Fensterloch in das Dunkel der Nacht. Er prallte hart neben dem Schienenstrang auf. Federnd kam er hoch und hetzte ein paar Yards zur Seite, warf sich dann unter den Zug und kroch zur anderen Seite. Geduckt lief er durch das hohe Gras weg.

Schüsse peitschten aus dem Wagen. Heißes Blei wühlte sich durch das Gras. Heisere Stimmen brüllten. Pulverdampf wallte im erhellten Wagen.

Wütend zog der Bandit Dan Oakland den Colt über den Schädel. Wie ein angeschossener Büffel brach Dan in die Knie und schlug schwer und schlaff zwischen die Sitzbänke.

Die Biberfellmütze hatte den Hieb abgeschwächt.

Dan bekam noch alles mit, was geschah.

Reiter hetzten weg vom Zug und suchten nach Sky.

Wenn sie ihn fassten, würden sie ihn auf der Stelle niederschießen.

Harte Stiefel polterten an Dan Oakland vorbei. Wie im Nebel sah Dan plötzlich zwei silberne Sporen. Irgendeiner der Banditen schien verdammt eitel zu sein. Schon waren die Halunken vorbeigestürmt.

Wieder krachten Schüsse. In irgendeinem Wagen schrie eins der Mädchen auf, die aus dem Camp der Union Pacific aufgebrochen waren, um mit dem hart verdienten Geld in Omaha oder irgendwo sonst im Osten ein neues Leben zu beginnen.

„Los, alles raus hier!“, brüllte ein Bandit. „Jagt sie raus!“

Wie Vieh wurden die Reisenden aus den Wagen getrieben.

Dan Oakland wurde hochgezerrt und hinausgeschleift.

Er stellte sich weiter bewusstlos, hörte die schrillen Schreie der Animiermädchen und die Flüche der Banditen.

Kurze Zeit später wurde er in den Viehwagen geworfen, in dem sein und Skys Pferd untergebracht waren.

Wimmernd drängten sich die Animiermädchen zusammen.

Langsam richtete Dan den Oberkörper auf. Weitere Passagiere wurden in den Waggon getrieben. Er musste sich erheben, wollte er nicht niedergetrampelt werden. Obwohl er noch seinen Colt, das Messer und den Tomahawk besaß und alles unter der langen Wolfsfelljacke verborgen hielt, griff er nicht ein.

Jeder Widerstand würde eine Katastrophe auslösen. Es war überhaupt ein Wunder, dass die Banditen nicht noch weitere Menschen erschossen hatten.



Während berittene Banditen Jagd auf Sky machten, ranneten die anderen am Zug entlang. Drei Banditen durchkämmt die Wagen. Niemand hatte sich versteckt.

Die Lok verlor ständig Dampf. In den Wagen hingen jetzt die Lampen still von den Decken.

Immer wieder rasselten Sporen am Zug entlang. Mehrere Banditen blieben vor der noch geöffneten Schiebetür des Viehwaggons zurück.

Dan Oakland hätte sie niederschießen können. Doch seine Schüsse hätten zur Folge gehabt, dass die anderen Banditen blindlings in den Viehwaggon hineinfuerten.

Es mussten etwa fünfzehn Nachtfalken sein.

Jetzt wurde die Schiebetür zugestoßen und von außen verriegelt. Im geschlossenen Wagen herrschte Dunkelheit. Die Gefangenen fluchten und stöhnten durcheinander.

„Ruhe!“, sagte Dan scharf. „Seid mal alle still.“

Sie hörten seine Stimme und schwiegen. Niemand konnte ihn erkennen. Unruhig stampften die beiden Pferde im Hintergrund.

„Wer bist du?“, fragte jemand aus dem Dunkel.

„Daniel Oakland. Meinem Sohn ist es gelungen, den Halunken zu entwischen. Er wird zurückkommen und uns befreien. Es gibt also keinen Grund, hier herumzujammern. Verhaltet euch alle still.“

„Mein Geld“, ächzte jemand. „Die Dreckskerle haben mir mein ganzes Geld weggenommen.“

„Du hast dein Leben behalten, Mann“, grollte Dan. „Vergiss das Geld!“

Draußen krachten wieder Schüsse. Die Prärie gab kein Echo. Der bleiche Mond war hinter den fernen Mountains aufgetaucht.

Dan Oakland spähte durch eine Fuge hinaus. Er konnte nur zwei Banditen zu Pferde sehen, die mit den Gewehren im Anschlag warteten.

Als wieder Wimmern laut wurde, gebot er den Leuten Schweigen.

Die Mitreisenden spürten auf einmal, dass sie einen erfahrenen Mann vor sich hatten.

„Verdammt!“, krächzte jemand. „Die Banditen sind noch immer am Zug. Warum verschwinden sie denn nicht?“

„Oakland“, sagte ein anderer. „Was ist, wenn sie deinen Sohn erwischen?“

Dan antwortete mit spröder Stimme.

„Dann haben wir immer noch eine Chance. Irgendwie werden wir's schaffen, aus dem Wagen rauszukommen. Wir werden hier nicht verhungern.“

„Aber verdursten. Verrecken werden wir hier. Am Tag wird es glühend heiß.“

„Ich habe unsere beiden Pferde hier. Mit Hilfe der Tiere können wir die Schiebetür aufreißen. Ist hier jemand vom Bahnbau?“

„Ja, ich.“

„Ist 'ne Spitzhacke hier im Waggon? Hat überhaupt jemand Werkzeug, mit dem wir die Wagenwand aufsprengen können?“

„Nein.“

„Verliert nicht die Hoffnung, Leute“, sagte Dan rau. „Wir kommen raus hier, das verspreche ich euch.“



Wasserdampf entwich zischend der Lok und besprühte das Gras. Dunkle Reiter machten ihre Runden um den Zug. Noch immer suchten andere Reiter abseits des Schienenstrangs nach dem flüchtigen Sky Oakland.

Zum Glück wusste kein Bandit, dass Dan der Vater des Halbbluts war. Sonst würden sie Dan aus dem Waggon zerren und ihn erschießen.

Sie hatten den Überfall sorgfältig geplant. Die Männer im Zug hatten im fernen Camp der Union Pacific gearbeitet und waren abgelöst worden. Sie hatten ihren Lohn bei sich gehabt. Alle Mühe war umsonst gewesen.

Die Banditen hatten abkassiert.

Im Viehwaggon war es still geworden. Alle lauschten angespannt nach draußen.

Dumpf schlugen Hufe.

Sky schlängelte sich durch das Gras. Unendlich langsam richtete er sich etwas auf und spähte zum Zug zurück, der sich wie eine dunkle Wand von der Prärie abhob. Verloren schimmerte Licht in den Personenwagen.

Die Reiter kamen immer näher. Sie zogen weite Kreise.

Vor Sky waren Löcher, Eingänge einer Präriehundhöhle. Aber sie waren zu schmal. Er hatte zu wenig Zeit, hineinzukriechen.

Er war sich darüber klar, dass sie ihn draußen in der Prärie irgendwann stellen mussten.

Er musste ihnen entgegenkriechen und versuchen, an den Reitern vorbeizukommen.

Heftige Regenfälle hatten einen natürlichen Graben entstehen lassen.

Sky schlängelte sich hinein und kroch schnell in Richtung Zug.

Den Colt hielt er in der rechten Faust. Notfalls würde er bis zur letzten Patrone kämpfen.

Zwei Reiter kamen näher.

Sky blieb nicht liegen. Noch hatte er Zeit, an den Reitern vorbeizukommen. Er riskierte Kopf und Kragen, als er im Graben weiterschlich. Tief hatte das Regenwasser die Erde ausgespült. Die Grabenränder waren zerklüftet und bildeten an manchen Stellen Überhänge. Blitzschnell verkroch Sky sich unter einem solchen Überhang.

Schon kamen die beiden Reiter heran.

Mehrere Yards vor dem Grabenrand zügelten sie die Pferde.

„Wenn ich den rothäutigen Bastard erwische, knalle ich ihn ab wie einen Kojoten“, schwor der eine voller Wut.

„Überlasse ihn doch Poroka“, meinte der andere. „Er wird dir dankbar dafür sein, Jay Fox.“

„Ich brauche seine Dankbarkeit nicht, York.“

Hart stampften die Hufe an Skys Versteck vorbei. Als die Reiter ihm den Rücken kehrten, schlich er weiter.

Nun hatte er den Kreis der Jäger durchbrochen. Wie ein Indianer schlich er auf den Zug zu. Unbemerkt erreichte er ihn und schob sich unter einen Wagen.

Reiter kamen am Zug entlang. Hufeisen klirrten über den Schotter.

Sky schmiegte sich in die Lücke zwischen den Schwel len. Als die Reiter vorbeigezogen waren, kroch er sofort weiter und erreichte die hintere Wagenplattform.

Kaltblütig richtete er sich auf und spähte umher. Als niemand herüberblickte, zog er sich lautlos wie ein Schatten auf die Plattform. Sekunden später war er im Inneren des Personenwagens, den die Banditen bereits durchsucht hatten.

Immer wieder kamen Reiter vorbei.

Niemand sah das schmale Gesicht mit den indianischen Zügen am Fenster. Sky beobachtete die Halunken und prägte sich die Gesichter ein.

Sky ging zu dem Platz, wo er und sein Vater gesessen hatten. Hier fand er ihre Gewehre. Nun konnte er sich verteidigen.

Vorsichtig spähte er hinaus und sah mehrere Banditen neben dem Viehwaggon. Einer lachte heiser auf. Die Halunken fühlten sich sicher.

Der Zug ähnelte einer zusammengeschossenen Festung. Überall lagen aufgefetzte Reisetaschen und Kleidungsstücke.

Im Galopp kamen die suchenden Banditen zurück. Alle rotteten sich am Zug zusammen.

Wieder erblickte Sky den langen, knochigen Mann mit den langen schwarzen Haaren.

Die Komplizen nannten ihn Poroka. Herrisch bewegte er die Hand.

Das Rudel jagte im gestreckten Galopp über die nächtliche Prärie. Im Mondschein blitzten die Hufeisen.

Sky wartete.

Vielleicht waren einige Banditen beim Zug zurückgeblieben und lauerten auf ihn.

Er wollte in keine Falle gehen und harrete lange aus. Schließlich schlich er im Wagen nach vorn und blickte hinaus, witterte in den Wind und betrat den nächsten Wagen.

Hier lag erschossen das Schoßhündchen eines Animiermädchens am Boden. Koffer waren aufgerissen. Seidentücher bewegten sich im Wind. Eine Patronenhülse schimmerte zwischen den Sitzbänken.

Sky glitt hinaus und lag wieder auf den Schwellen. Die Bande der Nachtfalken war nicht mehr zu sehen. Auch unter dem Zug und daneben war niemand zu entdecken.

Sky arbeitete sich nach vorn und entdeckte den Lokführer und den Heizer. Beide waren tot. Gespenstisch erhellte das Mondlicht die erstarrten Gesichtszüge.

Vorsichtig ging Sky zum Viehwaggon, zerrte den Riegel beiseite und öffnete die Tür.

Dan Oakland sprang ins Freie und nahm seine Volcanic Rifle entgegen.

Die Männer, Frauen und Animiermädchen kletterten aus dem Waggon und redeten durcheinander. Einer der Männer konnte die Lok bedienen.

Dan und Sky gingen mit ihm nach vorn.

Die Reisenden kehrten in die Wagen zurück. Schwarzer Rauch quoll über der Lok empor. Dan Oakland stapfte zurück und holte zwei Männer aus dem Zug. Sie mussten heizen.

Schließlich holten Dan und Sky ihre Pferde aus dem Waggon und saßen auf. Langsam ritten sie am Zug entlang und sahen die Gesichter hinter den zertrümmerten Fenstern.

„Freust du dich nicht, Bonnie? Was machst du für ein Gesicht?“

Bonnie zerrte unruhig an seinem blonden Haar und blickte Poroka aus blauen Augen unsicher an.

„Ach so“, dehnte Poroka, „du hast Bauchschmerzen wegen der Schüsse, wie?“

„Du hattest es mir versprochen, Poroka“, flüsterte Bonnie. „Keiner sollte erschossen werden, aber der Lokführer und der Heizer sind ...“

„Vergiss es, Junge!“, unterbrach Poroka gelassen. „Sie sind in die Kugeln gelaufen. Wir haben den Zug schließlich anhalten müssen.“

„Bald werden sie uns überall suchen und jagen, Poroka.“

„Aber sie werden uns nicht finden, Kleiner“, entgegnete Poroka grinsend. Die Komplizen lachten bestätigend.

„Ich weiß nicht“, raunte der junge Bonnie, nahm seinen Anteil und verließ die Hütte.

Er wollte nicht als Mörder gelten. Er hatte Angst davor.

In der Hütte begannen die Komplizen zu trinken. Bonnie blieb draußen und versorgte die Pferde. Er war Mädchen für alles. Dennoch war Poroka sein Vorbild.

Jeder dieser Banditen hatte eine Vergangenheit. Da gab es Männer aus gutem Hause, die schlicht aus Langeweile auf den Weg der rauchenden Colts geraten waren. Die meisten hatten im Bürgerkrieg gekämpft. Es gab Nord- und Südstaatler in der Bande. Es gab Zyniker und sanfte Killer. Burschen, die nie eine Schule von innen gesehen hatten, und wieder andere, die Shakespeare lasen. Jeder

hatte sein Leben und seine Zukunft in der Hand. Jeder war anders geartet, dachte anders über das Leben als sein Komplize. Aber sie alle hielten in ihrer Bande zusammen. Sie waren Nachtfalken. Banditen, die nachts Verbrechen verübten.

Und viele genossen diese nächtlichen Ritte, ihre prickelnde Gefahr.

Bonnie war ein junger Bursche, der von zu Hause ausgerissen war. Er wollte dennoch anständig bleiben und ahnte nicht, dass er schon auf der Rutschbahn nach unten war.

Auch Banditen hatten Illusionen. Aber das hinderte sie nicht, andere Menschen zu überfallen.

Poroka stammte aus dem Süden. Er war ein Halbblut, gerissen und tollkühn, dazu völlig skrupellos.

Hyam war eitel wie ein Frauenzimmer und putzte jeden Tag dreimal seine silbernen Sporen.

Jay Fox war ausgefüllt mit nie erlahmendem Hass.

Scott Hagman, ein dunkler Typ, war der Sohn eines Henkers.

York war der Sohn eines Kaufmanns aus St. Louis.

Der bullige Crocker war Sergeant in der Unionsarmee des Nordens gewesen.

Wannamaker hatte als Scout in der Armee gedient und gegen Indianer gekämpft, ein weißbärtiger Mann, der vom Skalpieren noch immer nicht genug hatte.

Jeder hatte seine Vergangenheit und trachtete nach Beute, um irgendwann und irgendwo ein neues Leben zu beginnen, womöglich als reicher und ehrenwerter Mann

mit einer sanften ehrbaren Frau und gehorsamen Kindern.

Jemand kam aus der Hütte und legte Bonnie die Hand auf den Rücken. „Vergiss es, Bonnie“, sagte Mel Brown mit seiner sanften Stimme. „Kannst du mir die Stiefel putzen? Ich habe sie einem Reisenden ausgezogen. Sind doch schön, nicht wahr? Aus feinstem Leder.“

Bonnie blickte auf das Paar Stiefel und nickte. Er wusste längst, dass Mel Brown ein Stiefelnarr war. Mel Brown war auch ewig melancholisch, als hätte er alles Unglück der Welt auf sich geladen.

„Ja, gib her, ich mache sie dir blank.“

„Du bist in Ordnung, Bonnie.“

Langsam ging Bonnie weg, setzte sich auf einen Baumstumpf und putzte die erbeuteten Stiefel.

Die Sonne stach durch die Baumkronen. Dunst wehte durch die Täler. Tiefer Frieden umgab den Berg.

Gedankenversunken hockte Mel Brown vor einer Hütte und blickte in die Sonne.

Die Banditen ruhten sich aus. Stimmengemurmel drang aus der Hütte. Einmal lachte Poroka laut auf. Schließlich kam er zu Bonnie, setzte sich und betrachtete die blanken Stiefel.

„Für Mel Brown, wie?“

„Ja, Poroka.“

„Abends brechen wir auf.“

„Schon wieder? Wohin geht es denn diesmal?“

„In eine Stadt. Willst du mitkommen? Hardin und Cole bleiben.“

„Ich komme mit, Poroka.“

„Das habe ich gewusst. Vergiss nicht, mein Pferd zu striegeln, Junge.“

Poroka ging davon. Bonnie putzte weiter.



Langsam trotteten die beiden Pferde über die Bergflanke und folgten dem Pfad durch Licht und Schatten.

Der heiße Wind bewegte Dan Oaklands sandfarbenes Haar und spielte in Skys schwarzem Skalp. Irgendwo flatterte ein Kauz hoch.

Spuren beschlagener Pferde querten den Pfad.

Der Tag neigte sich dem Ende zu.

Dan und sein Sohn stiegen von den Pferden.

Horchend standen sie im roten Schein der untergehenden Sonne. Irgendwo klapperten Hufe durch die Einsamkeit.

Ernst blickte Dan seinen Sohn an. Sie sprachen kein Wort. Die kleinste Geste genügte ihnen, sich zu verständigen.

Sie nahmen die Pferde am Zügel und gingen weiter. Plötzlich entdeckten sie unter sich im Tal viele Reiter.

„Das sind sie.“

„Sie haben wohl nur gerastet.“

„Ihre Spur wird nicht so schnell verwischen, Sky. Reiten wir zum Lagerplatz der Bande.“

Sie ritten höher und entdeckten hinter den Bäumen die Hütten. Sofort saßen sie wieder ab und ließen die Pferde angeleint zurück.

Geduckt schlichen sie näher.

Vor den Hütten war niemand zu sehen.

Als sie um die Bergkuppe schlichen, sahen sie zwei Pferde unter den Bäumen.

Kein Geräusch kam aus den Hütten. Kein Herdrauch verriet Leben.

Hardin und Cole hockten schläfrig in einer Hütte. Vor ihnen auf dem Tisch lagen die Colts. Einige geleerte Whiskeyflaschen standen daneben. An der Bretterwand hing ein Gemälde, das die Banditen auf einem der früheren Raubzüge erbeutet hatten.

Die Sattelpferde vor der Hütte stampften.

Die Abendsonne strahlte in die Hütte hinein. Auf mehreren Schlaflagern lag ein Teil des Raubguts.

Langsam stemmte Hardin sich am Tisch hoch, gähnte und trat ins Freie. Suchend blickte er in das Tal hinunter, kam wieder herein, nahm seinen Colt und verließ erneut die Hütte.

„Wir sind Narren“, sagte er. „Warum sind wir eigentlich nicht mitgeritten? Poroka und die anderen werden ihren Spaß haben.“

„Du denkst an die Mädchen in der Stadt, wie?“, fragte Cole und blieb sitzen.

„Ja. Zentnerschwere Weiber.“ Hardin kratzte sich mit dem Coltlauf auf dem Rücken. „Weißt du, ich will mir später in Missouri einen Saloon kaufen, so eine richtig große Tränke.“

„Dann wirst du dich zu Tode saufen.“

„Na, und? Wir sterben alle einmal, hat Mel Brown gesagt. Es kommt nur auf das Wie an.“

„Wir werden alle an Blei krepieren“, unkte Cole.
„Irgendwann erwischt es uns.“

Hardin winkte ab und trat weiter in die Abendröte hinaus. Er hielt den Colt in der gesenkten Hand und blickte umher, atmete den Bergwind ein und hörte die Pferde stampfen.

Als er sich umdrehte, sah er den schlanken Sky neben der Hütte stehen. Das Gewehr in Skys Händen war auf ihn gerichtet. Hardin wagte keine Bewegung. Aus geweiteten Augen starrte er auf Sky.

In der Hütte hockte Cole und wartete auf Hardin. Wie viele Banditen hatte auch er einen Horror vor dem Alleinsein. Er konnte die Stille nicht ertragen.

„Komm rein, Hardin. Ich glaube, da sind noch ein paar Flaschen.“

Jetzt erschien auch Dan Oakland neben der Hütte. Lautlos schob er sich auf die andere Seite zur Tür.

Sie wollten die Banditen nicht töten.

„He, Hardin! Komm endlich rein. Warum antwortest du nicht?“

Doch der Bandit schwieg, von Sky in Schach gehalten.

In der Hütte erhob sich Cole mürrisch.

Jeden Moment musste er ins Freie kommen.

Sky duckte sich zum Sprung. Sein Vater hielt die Volcanic bereit und erwartete den Banditen an der Tür.

Da schrie Hardin schrill. „Bleib in der Hütte! Hier sind ...“

Weiter kam er nicht. Sky schnellte auf den Platz hinaus und schlug zu.

Bewusstlos brach Hardin zusammen. Gleichzeitig stürmte Dan in die Hütte, prallte gegen den Tisch, stieß ihn um und hatte Cole auch schon gepackt. Als Cole sich zur Wehr setzte und nach der Waffe greifen wollte, die am Boden lag, stieß Dan ihn gegen die Hüttenwand, dass es dröhnte. Sekunden später hatte er Cole aus der Hütte geworfen.

Schon stand Sky neben Cole und hielt das Gewehr auf den Banditen gerichtet.

Dan stapfte heran und blickte Cole düster an.

„Wohin sind die anderen geritten? Antworte!“

„Nein“, fauchte Cole. „Dann bringt ihr mich um.“

„Das werden wir nicht tun. Wir nehmen dich mit. Also, wohin?“

„Ich sage nichts. Kein Wort“, krächzte Cole. „Geht zum Teufel!“

Dan wollte nicht glauben, dass unter den Banditen ein so starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit herrschte.

„Du wirst reden“, sagte er. „Ihr habt den Zug überfallen und Lokführer und Heizer erschossen. Das reicht für den Galgen. Aber wir wollen euch eine Chance geben. Die Union Pacific wird über euch Gericht halten. Wenn wir ein gutes Wort einlegen, werdet ihr nicht hängen. Also, rede!“

„Eine Chance?“ Cole starrte in den Abendhimmel. „Ja“, flüsterte er, „eine Chance. Ich will nicht sterben. Wenn man mich reden lässt, muss man wissen, wer ich bin und woher ich komme. Ich sehe es ganz deutlich vor mir, unser altes Haus am Fluss.“